

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode



von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 27. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli, 1892.

Lauf. No. 678.

Inhalt. — Fünfter Sonntag nach Trinitatis. — Im finstern Thale. — Die Sorge der Kirche für die getaufte und confirmirte Jugend. — Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes. — Die Römische Kirche in den Ver. Staaten. — Wie soll man Gottes Wort und die Bibel lesen, ist's genug an einigen oder etlichen Malen? — Von des Herrn Jesu Christi Verdienst. — Uebertriebene Zärtlichkeit. — Kürzer Nachrichten. — Todesanzeige. — Konferenz-Anzeigen. — Missionsfest. — Ernennung. — Quittungen.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Text: Psalm 127, 1. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.

Im Brief an die Hebräer beschreibt der Heilige Geist den Glauben also, daß er sagt, derselbe sei eine gewisse Zuversicht, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Cap. 11, 1. Hiernach hat es der rechte Glaube zu thun mit zukünftigen Dingen und mit unsichtbaren Dingen. Solche zukünftigen Dinge sind z. B. das ewige Leben und die ewige Herrlichkeit. Die haben wir noch nicht, — wir hoffen sie erst noch. Aber wir machen uns gewisse Rechnung darauf in der festen Zuversicht des Glaubens. — Solche unsichtbaren Dinge, mit denen der Glaube es zu thun hat, sind alle geistlichen und himmlischen Dinge, als: daß Gott sei — Vater, Sohn und Geist — daß eine Erlösung sei in Christo — daß man Gerechtigkeit habe in Christo — daß es eine wahre Kirche Gottes gebe, welche ist die Gemeinde der Heiligen, der Tempel des Heiligen Geistes. Alles das sehen wir nicht; es ist uns gewiß durch den Glauben; und alles dessen kann man — das ist die Hauptmeinung des Spruches — nur gewiß werden durch den Glauben.

Aber, wie wahr dieses ist, daß diese zukünftigen und unsichtbaren Dinge uns nur gewiß werden durch den Glauben, den Gott schenkt, so wäre es doch ein grundverkehrter Schluß, wenn man nun meinte, die gegenwärtigen und sichtbaren Dinge gingen den Glauben ganz und gar nichts an, mit ihnen habe der Glaube durchaus nichts zu schaffen. So sehen und erkennen wir, um es an einem Beispiel klar zu machen, wohl mit den Sinnen, daß eine Welt da ist, die Erde und mancherlei andere Weltkörper und allerlei Creaturen. Aber von wem alles sei, nämlich von Gott, das sagt uns mit unumstößlicher Gewißheit nur der auf Gottes Wort sich gründende und durchs Wort vom Heiligen Geist gewirkte Glaube. Und welcher einen gewaltigen Einfluß hat gleich in diesem Stücke der Glaube. Denn, ohne Zweifel,

wenn dieser Glaube fehlt, daß Gott der Schöpfer aller Dinge sei, der ist ein Gottloser.

In dieser Weise greift der Glaube ein in alle zeitlichen Dinge, in alle unsre Verhältnisse, in unser Thun und Schaffen, in die Werke unseres zeitlichen Berufes. Wo der Glaube nicht leuchtet, waltet Blindheit und gottloser Sinn. Gewiß, so ein Mensch es nicht glaubt, daß all sein Lauf in zeitlichen Dingen unter der Regierung Gottes stehe, was ist das anders als gottloser Sinn? Ist er der Meinung, er vermöge mit eignen Kräften etwas, weil er ja etwas schafft, so er's angreift — so ist das gottloser Sinn. Denn wir wirken nichts ohne Gottes Wirken und richten nichts aus ohne seine Hülfe, Kraft und Segen. Daher redet der wenigstens nicht die Sprache grober Gottlosigkeit, der etwa spricht: wir vermögen nichts ohne Gott; ja, der selbst, was er hat, Gott zuschreibt und die Frucht seiner Arbeit einen Segen Gottes nennet. Jedoch, auch bei denen, welche also reden, läuft noch genug verkehrter Sinn mit unter. Und über diesen Punkt, ob unsere irdische Arbeit gesegnet oder ungesegnet sei, herrschen nicht überall und immer die rechten Vorstellungen. Da dies aber durchaus nicht unwichtig und gleichgültig ist, so ist es gewiß heilsam, wenn wir aus unserem Textspruch die Frage zu beantworten suchen:

Wann ist die irdische Arbeit ungesegnet?

Es wird sich zeigen:

- 1. Daß sie nicht immer dann ungesegnet ist, wenn Vernunft keinen Segen zu erkennen weiß.

Es giebt Leute, auch solche, die sich Christen nennen, welche des Wortes: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen“ uneingedenk sind und der Ermahnung vergessen, daß wir auch im Kleinen, d. h. in den zeitlichen Dingen treu und verständige Haushalter sein sollen, Luc. 16, 10 — 12. Sie sind vielmehr lässig und träg, scheuen rechtschaffen, stetige Arbeit, gehen auch untreu und unverständig um mit dem, was Gott noch durch die Arbeit ihnen zuwendet. Von solchen urtheilt die Vernunft, daß es nur billig und recht sei, wenn es bei ihnen karg und armselig hergehe und sie Hungerbröd essen müssen; sie wird nicht von ihnen sagen, ihre Arbeit sei ungesegnet. Aber wir finden auch fleißige, treue Christen, die ordentlich arbeiten und schaffen mit ihren Händen und auch nicht verschwenden, gleichwohl

aber in Armuth und Dürftigkeit bleiben und deren zeitliche Verhältnisse keine ersichtliche Wendung zum Besseren nehmen wollen. Von solchen nun ist die Vernunft leicht geneigt zu urtheilen, es ruhe auf ihrer Arbeit kein Segen Gottes. Und scheint's nicht auch so nach unserem Text? Muß man nicht schließen, daß da, wo dem Augenschein nach die Arbeit vergeblich und ohne rechten Erfolg ist, der Herr das Haus nicht baue, d. h. nichts gelingen lasse und keinen Segen gebe? Wenn nun ein Christ, der in einer solchen Lage ist, solches vernimmt, könnte er wohl verzagt werden und in mancherlei Zweifel gerathen, so nicht die Schrift ihm klaren, gewissen Trost gäbe.

Gewiß, wo Gott der Herr das Haus nicht bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Will Gott nicht aus Liebe geben, oder wenigstens nach seinem Rath und Willen Gedeihen geben und etwas gelingen lassen, so ist alles Thun unsererseits umsonst. Wir können Gott nichts abzwängen, wider seinen Willen ihm nichts abgewinnen; es wird auch niemanden etwas zufallen ohne Gottes Fügung und Bestimmung. Das ist wichtig und liegt darin für Christen ein großer Trost. Sie sind ja Gottes Hausgenossen, bei ihnen baut wahrhaftig der Herr das Haus. Das glaube. Und bei diesem Glauben bleibe. Laß dich nicht irre machen durch das, was etwa vor Augen ist. Habe nicht eine verkehrte Meinung davon, wie es sich müsse ansehen lassen, wo der Herr wirklich das Haus baut. — Muß es denn etwa allezeit hoch, groß und prächtig ausfallen mit dem Bauen des Herrn, um davon sagen zu können: Ja, da ist des Herrn Hand thätig!? Wenn Gott segnet, muß es denn dann immer in solchen Strömen geschehen, daß auch die blinde Vernunft nicht umhin kann, von Gottes Segen zu reden? Sollten wir so urtheilen, so müßte es Gottes Wort sagen. Aber vor allen Dingen: Hat denn Gott in Ansehung der zeitlichen Güter und zeitlicher Werke unserem Glauben solche Verheißung gegeben, daß hiernach gemessen, vom Segen des Herrn und vom Bauen des Hauses durch den Herrn nicht geredet werden dürfte, wo es zu keiner Wohlhabenheit und Stattlichkeit kommt und die Güter dieses Lebens nicht in reichlichen Strömen zufließen? — Nein, so lauten Gottes Zusagen und Verheißungen nicht. Er setzt als das Maß seines Segens, daran wir uns sollen genügen lassen: Nahrung und Kleidung. 1. Tim. 6, 8. Und hast du das, so hast du's als Gabe Gottes, als Gabe seiner Liebe, als Erfüllung seiner Ver-

Heißung und Zusage, als einen Segen, damit er deine Arbeit krönt, grade in solcher Liebe, Güte und Treue als bei anderen deiner Mitbrüder, denen Gott nicht bloß das Allernöthigste, sondern mehr als dies, zufallen läßt. Du hast also in der That und Wahrheit nicht Ursache zu sprechen, Gott habe deine Arbeit ungesegnet gelassen. — So spricht nur die blinde Vernunft, die Gott und sein Thun nicht kennt, nicht aber der Glaube, der Gottes gewiß ist, — der, weil er den Heiland, Jesum Christum, als das große Geschenk Gottes hat und rühmt, auch weiß, daß mit Christo ihm Alles geschenkt ist, und nichts als eitel Segen Gottes auf ihm und seinem Werk ruht, mag's gleich vor den Augen ganz anders erscheinen.

Und weiß der wahrhaft gläubige Christ auch des geringen Gutes, das seine Arbeit bringt, sich schon als Segen Gottes zu freuen, wo die Vernunft gar nicht daran denkt, Segen zu sehen und von Segen zu reden, — so empfängt er dabei zugleich solche Segnungen, davon Vernunft und Fleisch überhaupt nichts wissen. Theilt nämlich Gott das Leibliche und Irdische nach seinem Rath auch den fleißigsten, arbeitssamsten Christen oft in nur geringem Maße zu, so läßt er's doch nimmer daran fehlen, sie mit geistlichen Segnungen zu überschütten, die viel köstlicher sind als der reichste Segen an irdischen Gütern.

Wir haben der Beispiele genug, daß treue und rechtschaffene Christen bei wenig sichtbarem Erfolg ihrer Arbeit die Thronen mit allen Ehren haben durchbringen können. Die Wunder, welche die Wittve zu Zarpach erlebte, die Wunder der Speisungen, haben sich bei ihnen wiederholt. Weniges hat bei ihnen oft weiter gereicht, als bei anderen großer Vorrath; mit geringen Mitteln ist bei ihnen oft viel mehr ausgerichtet, als bei anderen mit großen. Sie glauben es gewiß, daß es vom Herrn geschehen, was vor ihren Augen oft recht wunderbar gewesen. Sie leben ja auch in dem Glauben, daß Gott recht ein „Wunderbar“ ist in seinem Thun und seinen Wegen. Und nun haben sie ihn auch in ihrem Hause und im Bau ihres Hauswesens recht schauen und erkennen dürfen als einen solchen „Wunderbar“ in seiner Weisheit und seinem Rath bei Erhaltung und Versorgung der Seinen. — Müssen solche Erfahrungen nicht zur Stärkung des Glaubens gereichen? Muß man nicht sagen, daß da reichlicher Segen Gottes ist, auch wo die blinde Vernunft nichts davon sieht?

Und wie Gott also solche Christen in eine treffliche, segensreiche Schule des Glaubens nimmt, so nicht minder des Gehorsams. Sie werden ja von Gott also geführt, daß sie recht lernen stille sein zu Gott, nicht zu murren, nicht unzufrieden zu werden, sondern sich die Wege, die Gott mit ihnen geht, gerne gefallen zu lassen und sich gerne genügen zu lassen an dem, was Gott gibt, und sich zu enthalten des eignen Laufens und Rennens, und abzustehen von allerlei Versuchen, selbst ihr Schicksal etwa zu bessern, wie solches unruhigen Seelen eigen ist, die ohne bewährten Glauben und darum auch ohne rechten Gehorsam gegen Gott sind. Denn das ist der köstlichste Gehorsam: ein gegen Gott stilles Herz, welches sich in alle Wege Gottes schickt. Das ist der rechte Gehorsam nach dem ersten Gebot, da man Gott recht seinen Herrn sein läßt.

Weit davon entfernt also, daß da, wo Gott die irdische Arbeit nicht mit großen Erfolgen und Erlangung vieler Güter krönt, sie etwa ungesegnet wäre, — ist sie vielmehr reichlich gesegnet, nicht bloß irdisch, sondern auch geistlich, insofern denen von seinen lieben Christen, welche Gott also führt, ihr irdisch Schaffen und Wirken nicht zu einer Klippe wird, daran ihr ewiges Wohl Schiffbruch leidet. — Nun wollen wir dagegen aber sehen

2. Wie die irdische Arbeit nur zu oft da ungesegnet ist, wo Vernunft nichts als reichen Segen zu erblicken meint.

Die Vernunft urtheilt gar anders als der Glaube. Sie urtheilt nach dem, was vor Augen ist, nicht nach dem, was uns Gott offenbart. Darum, wo die Vernunft keine großen Erfolge von der irdischen Arbeit sieht, urtheilt sie, die Arbeit sei ohne Segen geblieben. Und so redet sie nun auch Gegentheils gern von dem Segen der Arbeit, wenn dieselbe reichlich lohnt und zur Erwerbung ansehnlicher Güter geführt hat. Und zwar redet so gern die Vernunft solcher, die da Christen zu sein meinen, es aber in der That und Wahrheit nicht sind, die ohne geistlichen Sinn sind, deren Religion sozusagen bürgerliche Rechtschaffenheit und Fleiß in ihrer Handtierung ist, — und die nun, wenn sie wirklich zu etlicher Wohlhabenheit kommen, davon sprechen, wie ihre Arbeit von Gott gesegnet sei, und zugleich in diesem vermeintlichen Segen ein Zeugniß sehen, daß Gott sich zu ihnen als rechten Christen bekenne, und ein Siegel, daß sie ihm lieb und werth seien. Wie täuschen sich doch solche so gefährlich.

Zwar kann, das ist gewiß, Wohlhabenheit, ja Reichthum ein Segen sein, damit Gott die Arbeit eines Menschen krönt, wie wir davon auch gewisse Zeugnisse haben in der heiligen Schrift. Und in solchem Falle sind diese Güter auch Zeugniß der gnädigen Geneigtheit und Liebe Gottes. Aber gewiß ist auch, daß dies nicht von allem Reichthum und Gut gilt. Selbstverständlich zunächst gilt es nicht von dem mit offenbarem Unrecht erworbenen Gut. Denn ob sich schon Jemand es sauer werden ließe, ja schwere Arbeit hätte in unehrllicher, betrügerischer Handtierung, so würde es doch Niemandem einfallen, die hierdurch erlangten Güter einen Segen Gottes nennen zu wollen. Aber es kann auch rechtlich erworbene Güter geben, die gleichwohl nicht als Segen Gottes anzusehen sind. Er läßt wohl manchem reichliche Güter zufallen, er läßt es ihnen gelingen, — aber wie er zu ihnen nicht als Vater steht, so sind auch diese Güter wohl von Gott ihnen zugewendet, aber sie sind nicht Gaben seiner väterlichen Liebe, nicht Segen.

Aber wie kann man denn nun wissen, wo es also steht? — Das zeigt wieder unser Text. Es heißt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet.“ Darin liegt allerdings zuerst dies, daß ohne Gottes Wirken und Schaffen wir nichts schaffen und wirken können. Aber es liegt auch mehr darin. Wo der Herr das Haus bauet, d. i. irdische Arbeit gerathen läßt, hat er auch Anweisung gegeben, wie sie gethan werden soll. Und so thun sie seine Christen, seine Kinder. Sie thun sie gar anders als Weltmenschen. Ihnen ist die irdische Arbeit, die Gott ja gewiß befiehlt, auch ein Stück, darin sie deshalb Gott dienen, aber es ist nicht das Hauptstück. Sie halten sich an Gottes Regel: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Nicht, daß sie ein Haus irdischer Wohlhabenheit aufbauen, ist ihr Ziel, sondern daß sie selbst erbaut werden zu einem Tempel des heiligen Geistes und Behausung Gottes. Nicht, daß sie Schätze sammeln, die die Motten und der Rost fressen, sondern vielmehr Schätze, welche nicht verzehret werden und da die Diebe nicht nachgraben und sie stehlen.

Wo nun die irdische Arbeit nicht also gethan wird, da kann man auch nicht sagen, der Herr baue das Haus. Wohl mag da, indem Gott es also will, durch rastloses Arbeiten viel erworben werden, aber das erworbene Gut kann nicht ein Segen Gottes genannt werden, diemeil solches eine väterliche Liebe Gottes voraussetzt, die doch auf denen nicht ruht, welchen noch keine Liebe zu Gott und seinem Reich geschenkt ist. Solche mögen sich nur nicht täuschen. Ob sie schon etwa bei ihrem Schaffen und Trachten

manch fromm klingende Rede führen, daß sie Gott vertrauten und alles als seine Gabe rühmen u. s. w., es ist doch nur Schein und Lüge, — das Fleisch kann unter Umständen auch fromm reden.

Wiewohl es der Vernunft gar nicht so scheint, so arbeiten doch solche recht umsonst und vergeblich. Das, was sie erlangen, ist nicht etwas, dessen sie sich wahrhaft freuen können als eines Segens Gottes. Und nicht bloß in diesem Stücke ist all ihr Schaffen und Arbeiten, ob es schon zu reichlichem Gut ihnen hülfte, ein ungesegnetes. Noch viel schlimmer ist es, daß sie mit all ihrer Arbeit sich nur immer tiefer hineinarbeiten in Scheinchristenthum, irdischen Sinn und unchristliches Wesen, und — während sie bei aller Welt den Ruhm der trefflichsten Haushalter haben — gerade, wo sie also bleiben, aus des Herrn Munde nicht hören werden das Wort: *Si du frommer und getreuer Knecht!* Denn in Wahrheit nicht als Knechte und Diener Gottes haben sie das Zeitliche verwaltet, sondern als Herren über das Zeitliche, oder, wie es in Wahrheit ist, als unselige Knechte des Mammon und des Fürsten dieser Welt.

Wohl, Geliebte, laßt uns denn Acht haben! Prüfen wir uns selbst, ob wir also unsre irdische Arbeit treiben, daß wir sagen können: *Wir bauet der Herr das Haus;* ob wir also sagen können: *Ich bin auch in meiner irdischen Arbeit ein Gesegneter des Herrn.* Zu solcher Prüfung gebe uns allen der Herr reichlich Erleuchtung durch sein Wort und heiligen Geist. Amen.

Im finsternen Thale.

Erzählung von D. Schupp.

(Schluß.)

VIII.

Wir suchen erst nach etlichen Jahren die Familie Werner wieder auf und zwar in dem Hause der Frau Brendel. Dort wohnen sie Alle zusammen.

Sie hatte es ja nicht anders gethan, die alte Tante Brendel, da sie mit Anna und den Kindern Werner im Zuchthaus abholte. Werner mußte mit in ihr Haus. Es wäre viel mehr nach Werners Sinn gewesen, nie mehr den Ort seiner Geburt zu betreten und in der Fremde mit strenger Arbeit sein Brod zu verdienen. Aber die Tante fuhr ihm dazwischen: „Er hat immer noch den harten, eigenstinnigen Kopf. Das Zuchthaus hat ihn immer noch nicht mürbe gemacht; aber ich habe auch meinen Kopf. Wenn er absolut nicht will, verkaufe ich Alles mit Stumpf und Stiel, wenn auch mit großem Schaden, und ziehe mit ihm, versteht er mich? Ich lasse einmal nicht mehr von den Kindern und von der Anna. Kann er sich aber entschließen, mitzugehen, so soll er fortan allein das Geschäft führen. Es bedarf dasselbe schon lange einer männlichen Kraft und männlicher Umsicht. Ich ziehe mich gern zurück. Ich bin der Plackerei schon lange müde bis an den Hals. Er mag auch meinethwegen die Firma umändern und seinen Namen darauf schreiben: „Brendel und Werner“ oder wie er will. Er bekommt ja mit seinen Kindern doch einmal Alles. Arbeit hat er genug, wenn er nur arbeiten will. Das Zuchthaus werden ihm bald die Leute vergessen haben. So, das ist meine Meinung. Nun mache er, was er will.“

Werner war zur Freude Annas, seiner Kinder und der Frau Brendel mitgegangen.

Er hatte es ungern gethan. Es war indessen nicht Hochmuth, was ihn von der geliebten Heimath zurückhielt, obwohl ihm das Aufsehen und das Geschwäh, das sicherlich seine Rückkunft erregte, belästigte.

Er wollte vielmehr nicht wieder zurück auf die alte Stätte ſeiner Sünden. Es lag ihm im Gefühl, als gehöre zu einem neuen Leben auch ein neuer Schauplatz. Ebenſo meinte er, es nicht verdient zu haben, mitten in den Schooß des Ueberflusses verſetzt zu werden.

Nachdem er jedoch einige Zeit ſich in den neuen Verhältniſſen bewegt hatte, gefiel es ihm beſſer, als er Anfangs geglaubt hatte. Die Frau Brendel hatte nach ſeinem entſchiedenen Wunſche eine Paſchſumme für die Uebernahme des Geſchäfts angeſetzt. Da gab es Arbeit. Er mußte ſich noch tüchtig einſchießen, denn er war ein völliger Neuling in der Handelswelt. Auch wollte er neben der Paſchſumme noch Etwas erſparen. Das war keine Kleinigkeit für einen Anfänger.

Aber er erübrigte doch Etwas. Das erſte Erſparte verwandte er zu einer Vergütung des den verſchiedenen Jagdgebieten durch ſeine Wilddiebereien zugefügten Schadens.

Eine Entſchädigungssumme, die ihm ſelbſt aus dem Nachlaß des Directors und des jungen Quast beſtimmt wurde, ſchenkte er zum Theil dem Taubſtummeninstitute, zum Theil einem Vereine zum Beſten der Angehörigen der Zuchthausſträflinge. Trozdem wuchs ſein Wohlſtand. Gott der Herr ſegnete ſeine Arbeit. Frau Brendel war von den Erfolgen, welche er durch Gottes Gnade erzielte, erſtaunt. Aber nicht nur bei der Frau Brendel kam er zu Anſehen, auch bei ſeinen Mitbürgern. Sein Wort hatte Gewicht und Einfluß. Und wenn von ſeiner Vergangenheit die Rede war, ſo geſchah es mehr zu ſeinem Ruhm, als zu ſeinem Nachtheil.

Werners Freude war die, daß ſein Haus mehr und mehr eine Hütte Gottes wurde unter den Menſchenkindern, eine Stätte rechten Glaubens, wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Die beiden Ehegatten waren nicht umſonſt durch die Schule des Leidens gegangen. Sie hielten ſich trennlich und feſt an Gottes Wort und lebten darin. Demüthig und dankbar nahmen ſie Alles aus Gottes Hand. Ihre Herzen blieben empfänglich für die Noth der Brüder.

Ihre größte Liebe ſchenkten ſie natürlich ihren beiden herrlich heran blühenden Kindern, die ſie in Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen. Ihr Wohlſtand erlaubte ihnen, denſelben eine beſſere Erziehung angedeihen zu laſſen. Beide befanden ſich jetzt auf einer höheren Anſtalt. Friß hatte Neigung zur Forſtwiſſenſchaft und Anton war zum Prediger beſtimmt.

Die Frau Brendel war ganz glücklich über Alles. Aber beſonders wohl fühlte ſie ſich, wenn die beiden Enkel, wie ſie ſie nannte, in den Ferien zu Hauſe waren. Dann ſagte ſie oft: Sie hätte nie geglaubt, daß ſie noch ſo glücklich werden würde, da ſie ſolches Glück nicht verdient. An einem ſchneeigen Winterabend traf es ſich, daß einmal wieder die ganze Familie zuſammenſaß. Die beiden Knaben waren in den Weihnachtsferien. Es war ein Glück, daß ſie wohlbehalten daheim waren. Der Schnee machte bereits alle Straßen unweſam, und noch immer tobte der Schneesturm fort.

Hinter den geſchloſſenen Läden in dem hellerleuchteten, gut durchwärmten Zimmer ſpürte man kaum Etwas von dem Wetter draußen und das, was man hörte, erhöhte nur die Behaglichkeit. In einer Ecke des Sophas ſaß die ſtattliche Geſtalt Werners gemüthlich ſeine Pfeife ſchmäuſchend und mit ſeinen Söhnen plaudernd. Man ſah ihm ſchon längſt Nichts mehr an von der bleichen Zuchthausfarbe. Seine Augen leuchteten vor Geſundheit und Vergnügen. Von allen ſeinen früheren Liebhabereien übte er nur noch die Vogelzucht und lehrte noch immer ſeine Lieb-

linge die prächtigen Choralmelodien. Die Frau Brendel ſaß in ihrem Lehnſtuhl. Sie brauchte noch keine Brille zu ihrem Strickſtrumpf; und ihre Bemerkungen waren noch ſo raſch und kräftig, wie ehemals! Anna, die längſt wieder ihre alte Fülle und Kraft erlangt hatte, war ganz im Anſchauen ihrer Kinder verloren. Sie und Trine ſaßen hinter den Spinnrädern, deren Surren und Schnurren ſich gemüthlich mit dem Brummen des Feuers miſchte.

Es war eben eine Pauſe im Geſpräch eingetreten, da meinte der Geiſenlips, der faſt zur Familie gehörte und hinter dem Ofen ſein Pfeiſchen rauchte: „Heute wird's jährlig, daß ich die Weberlies droben an der Waldecke erfroren gefunden habe. Das Weibsbild hätte daheim bleiben können bei dem ſchrecklichen Wetter. Die Noth hat ſie wenigſtens nicht getrieben. Die Frau da am Spinnrocken, an der ſie es gewiß nicht verdient hatte, hatte reichlich für ſie geſorgt. Aber es ließ ſie nicht zu Hauſe. Sie mußte Unglück ſtiften gehen. Es war eine rechte Kreuzſpinne, die Land und Leute mit ihren Giftfäden zuſammenwob.“

„Daß die Todten ruhen, Lips, ſagte Werner. Sie ſteht vor Gottes Throne. Wir wollen nicht richten und verdammen, auf daß wir nicht ſelbſt gerichtet werden.“

„Jetzt wird es auch bald jährlig,“ begann die Frau Brendel, „daß der Bergſchreiber, der Quast aus dem Zuchthaus ausgebrochen war, und ſein bleiches Geſicht wider das Fenſter an meinem Schlafzimmer drückte, und mich auf den Tod erſchreckte. Er wollte mich umbringen, der Mordbube, und mich dann berauben. Ich laſſe mir es nicht ausreden, und wenn Werner nicht ſo bald erſchienen wäre auf mein Geſchrei und hätte ihn in die Flucht gejagt, es hätte ein Unglück gegeben.“

Aber es iſt doch ein ſchrecklicher Menſch. Als ſie ihn wieder griffen, wollte er abſolut hingerichtet ſein. „Er wollte nicht im Zuchthaus verfaulen,“ ſagte er. Sie thaten ihm aber den Gefallen nicht. Er iſt nur feſter geſchloſſen worden. Nun, ſein Stündlein wird ſchon noch kommen.“

Nachdem einmal die alten Erinnerungen gewetzt waren, kam man von einem zum Andern und ſo auch auf den Bürgermeiſter.

„Dem hatte ich ſein Schickſal vorausgeſagt“, bemerkte Anna, „der Krug geht ſo lange zum Brunnen bis er bricht. Der Heuchler mußte einmal entlarvt werden.“

Aber er that mir doch leid, als er von den Poliſtiſten abgeführt wurde.

Wie man hört, ſoll eine Spitzbuberei nach der Andern jetzt an den Tag kommen. Er und der Gemeinderechner hätten unter einer Decke geſpielt. Sie ſprechen von vier bis fünf Jahren Zuchthaus, die er bekommen ſoll. Es iſt mir lieb, Jacob, daß wir nicht dabei theilhaftig ſind. Wenn es mir nachgegangen wäre, ſo wäreſt du den Spitzbuben auf den Leib gerückt. Ich konnte das Erbe meiner Eltern nicht vergeſſen. Jetzt fühle ich, es iſt beſſer ſo. „Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verſolgen,“ heißt es.“

„Apropoſ?“ fragte der Geiſenlips. „Ihr ſollt ja abgelehnt haben, Herr Werner, nachdem ſie Euch zum Bürgermeiſter gewählt hatten. Iſts wahr?“

„Ja, ich habe abgelehnt“, erwiderte Werner.

„Ich möchte ein ſolches Ehrenamt nicht annehmen.“

„Ihr meint vielleicht das Biſchen Wildern? da hätte kein Menſch darnach gefragt. Das iſt keine Schande.“

„Das iſt eine Sünde, Lips, und wenn Niemand darnach gefragt hätte, ich frage darnach.“

Ich bin Gott ſei Dank, zur Erkenntniß meiner Sünde gekommen und will ſie nicht aus Gefälligkeit

berkleinert haben. Das Wildern iſt Diebſtahl, nichts Anderes, wenn auch Viele es nicht dafür halten, wenn es ſogar Menſchen wegen der damit verbundenen Gefahr für eine Art Helbenthum darſtellen. So machen ſie es bei mir und verbreiten eine Maſſe Geſchichten, die von meinem Muth zeugen ſollen. Das kann ich nicht leiden. Ueberhaupt iſt mir das Weſen, daß ſie um unſere Erlebniſſe machen, durchaus nicht angenehm, zumal ihre Erzählungen meiſtens nicht ganz auf Wahrheit beruhen und nicht auf Gottes Ehre abgeſehen ſind.

Wunderbar hat uns Gott der Herr ja geführt. Das größte Wunder aber, das Gott an uns vollbracht hat, iſt z. B. nicht an Frißens Ohren, ſondern an unſeren Herzen geſchehen. Es iſt nicht das leibliche, es iſt das geiſtige Hehata, das der Herr geſprochen hat.“

„Ja,“ nahm Anna die Rede auf, „Gott hat Alles zum Beſten gelenkt. Wie habe ich in jenen bangen, dunkeln Stunden oft ſo heiß und ſehnfüchtig nach einem Licht, nach einem Verſtändniß von Gottes wunderbaren Wegen ausgeſchaut und Nichts gefunden. Jetzt iſt Alles hell und klar.“

Der Herr hat immer nur das Heil unſerer Seelen im Auge gehabt. Er hat unſer Ohr, das taub war für Gottes Wort und Gottes Gebote, und das heilige Evangelium von der Gnade in Chriſto öffnen wollen. Er hat unſern Mund, der ſtumm war zum Lob und Preis für Gottes Güte, aufthun wollen.

Selbſt im Geringſten iſt ſeine Hand ſichtbar. Erinnerſt du dich noch, Jacob, dort im Wachthäuschen, als du ſo hoffnungslos und troſtlos warſt, und plötzlich der Sonnenſtrahl in das Stübchen fiel und der Blutfink ſang und Friß dich zu befreien gelobte?

Und iſt es nicht ſo geworden, hat dich Friß nicht befreit? War ſein Arm zu ſchwach, wie du damals ſagteſt? Iſt es nicht wahr, daß wir Gott unſere Wege befehlen können, wie der Vogel ſang?

Ja dann, wann wir Alles verloren glaubten, war Gottes Hülfe am thätigſten. Unſer größtes Unglück ward unſer größtes Glück. Auch Tante Brendel giebt dies zu!“

„Es iſt wahr,“ ſagte dieſe, „mein Lebensabend wäre ein trauriger geworden. Gottes Gnade iſt es, daß ich unter gläubigen, glücklichen Chriſten-Menſchen, ſelbſt als eine Chriſtin glücklich leben kann.“

Gott hat es Alles wohl bedacht
Und Alles, Alles recht gemacht!
Geht unſerm Gott die Ehre!

Die Sorge der Kirche für die getauſte und confirmirte Jugend.

(Fortſetzung.)

Wir wenden uns alſo heute demjenigen Werke chriſtlicher Eltern zu, durch welches ſie ganz beſonders für ihre confirmirten Söhne und Töchter geiſtlich Sorge tragen ſollen. Und dieſe iſt das Wachen über dieſelben. Daß die Eltern ein Wächteramt über die Kinder haben und demſelben getreulich nachkommen müſſen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Vater und Mutter ſollen doch dem Beiſpiel des himmliſchen Vaters nachthun. Wie er auf alle Chriſten als ſeine Kinder achtet zu großem Troſt derſelben, Hiob 13, 27., Sprüche 24, 12., Pf. 32, 8., Sprüche 15, 3., ſo ſollen Vater und Mutter auf ihre Kinder achten. Es ſind ja auch Vater und Mutter vom lieben Gott mit dem Hauspredigeramt betraut. Wie aber es ein höchwichtiges Werk der Paſtoren iſt, daß ſie über die Seelen wachen Hebr. 13, 17.; daher es auch der Apoſtel Paulus bei ſeinem Abſchiede den Paſtoren zu Epheſus ganz ausdrücklich einſchärft Apoſtelgeſch. 20, 28., ſo ſollen auch chriſtliche Eltern

als Hauspriester auf ihre Kinder Acht haben und über die Seelen wachen. Nun sind auch wahrhaftig christliche Eltern von dieser Pflicht wohl überzeugt und wünschen gewiß auch derselben mit aller Treue nachzukommen. Wie mag dies aber auszurichten sein?

Erstlich dadurch, daß die Eltern wachen, indem sie wehren und hüten, daß die Kinder dahin nicht kommen, wo sie Schaden an der Seele leiden können, ja sicher leiden müssen. Das sind alle Gesellschaften der Weltkinder. Zwar leben wir in der Welt, aber wir sollen nicht von der Welt sein Joh. 17, 11.—16. Man ist aber von der Welt, wenn man an ihren Gemeinschaften, ihren Vergnügungen, Tänzen, Trinkgelagen u. s. w. Theil nimmt. Denn zu dem allen bewegt wahrlich doch nicht Gott durch sein Wort, vielmehr allein das sündliche Fleisch, der Sinn der Welt. Wer noch nicht von der Welt ist, der wird's werden, wenn er mit derselben Gemeinschaft hält, an ihren Gesellschaften, Unterhaltungen, Vergnügungen Theil nimmt. Wer dem Regen sich aussetzt, wird naß. Wer Pech angreift, besudelt sich. Wer mit der Welt verkehrt, wird von der Welt befleckt Jacobi 1, 27., Ebr. 12, 15., 1. Cor. 15, 33. Nicht am Leib, sondern an der unsterblichen Seele wird er befleckt werden. Er wird Schaden leiden an der Seele, Schaden am Glauben, Verlust am seligen Leben in Christo. Darum, liebe Eltern, müßt ihr wachen darüber, mit wem eure confirmirten Söhne und Töchter umgehen, welche Freundschaften sie haben, wohin sie ihre Ausgänge richten, wo sie Unterhaltung, die man ja freilich der Jugend vergönnen muß, suchen. „Des Tages verschmachtetete ich vor Hitze, und des Nachts vor Frost, und kam kein Schlaf in meine Augen.“ So redet Jakob von seinem Wachen 1. Mose 31, 40., und zwar über die Schafe des Laban. Da sollten sich christliche Eltern nicht beschämen lassen, weniger tren und aufopfernd zu sein im Wachen über die ihnen anvertrauten Schäflein Christi, über ihre Söhne und Töchter. So hütet denn und wehret, liebe Eltern, mit Treue, Liebe und Ernst, daß eure Kinder dahin nicht kommen, wo sie Schaden leiden müssen an gläubiger Seele. Seht es nicht an, laßt euch durch fleischliche Liebe nicht irre machen, wenn die Kinder in ihrem Unverstand öfter schier gram euch sein möchten, weil ihr diese oder jene Freundschaft und Gemeinschaft ihnen verwehret, von diesen oder jenen Vergnügungen sie fernhaltet. Die Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt niemand Freude zu sein (Hebr. 12, 11.), wenn sie's besser verstehen und die gute Frucht eures Wachens und Hürens und Wehrens merken, werden sie euch danken. Vergeßt nicht, wenn ihr hüten und wehren wollt, daß eurer Kinder Seelen nicht durch die Welt Schaden leiden, daß ihr dann nicht nur darüber wachen müßt, daß die Kinder nicht in die Welt, d. h. in die Weltgemeinschaft hinauskommen, sondern auch darüber, daß die Welt und die Weltgemeinschaft nicht zu ihnen hineinkomme. Das geschieht ganz besonders viel durch schlechte Schriften allerlei Art. Darunter meine ich nicht bloß Schriften von der Art, wie sie Prophet Micha 2, 11. als der Welt angenehm nennt, die da lehren: wie man brav saufen und schwelgen möge. Es giebt freilich genug solche Schriften, die das ausschweifende, schwelgerische, unmäßige Leben verherrlichen, wenigstens in allerlei scherzhaften und lustigen Darstellungen als ganz zu entschuldigen hinstellen. Solche Schriften sind Gift für die Seelen der Jugend. Der Apostel Petrus redet 2. 14. von den Gottlosen „die Augen voll Ehebruchs haben und lassen ihnen die Sünde nicht wehren. Da beschreibt er recht die Menschen, wie sie in unsäglich vielen weltlichen Erzählungen, Romanen u. s. w. von den Schreibern hingestellt werden, und zwar nur zu viel gerade mit der Absicht, nicht nur das Fleisch zu vergnügen, sondern die Sünde des Ehe-

bruchs in vielen Fällen als eine Tugend zu stempeln. Und wenn die Schriften von diesem Schlage nicht wären, so sind die allerehrbarsten Erzählungen und Geschichten der weltlichen Schreiber sicher solche, die die Tugend als einzigen Weg zu zeitlicher und ewiger Glückseligkeit hinstellen und gänzlich von dem göttlichen Wege des Glaubens an Christum nach der Schrift abführen. Ja, wohl mögen solche Schriften die gefährlichsten sein, weil sie am unmerklichsten vergiften und der Seele Schaden thun. Vor dem Schmutz und dem Roth der zuerst beschriebenen Geschichten und Erzählungen mag ja wohl das züchtige Gemüth eurer confirmirten Söhne und Töchter sich ekeln, aber die Tugendexempel der letzteren Schriften mögen ihnen leicht dahin gefallen, wohin sie auch berechnet sind, nämlich vom Evangelium abzuwenden. Darum, liebe Eltern, hütet und wehret und laßt nicht zu, daß eurer Kinder Seelen durch schlechte Bücher Schaden leiden. Die Welt wird euch freilich verlästern, wenn ihr nicht nur die Schriften voll Ausgelassenheit und Unzüchtigkeit verwerfet, sondern auch diejenigen voll Weltmoral und Tugendgeschwätz (wie namentlich viele englische Bücher sind) schlechte Bücher nennt. Thut das getrost in Gottes Namen: nach seinem Wort sind's gewiß und wahrhaftig schlechte Bücher.

Zum Wachen christlicher Eltern über ihre confirmirten Kinder gehört aber als das wichtigste Stück dies, daß sie dringen und drängen darauf, daß die Kinder beständig und regelmäßig dahin kommen, wo sie an ihren Seelen den rechten Gewinn haben. Das ist das Haus Gottes mit der Predigt, sonderlich auch mit den Christenlehren gerade für die confirmirte Jugend. Da schafft, liebe Eltern, was ihr sollt, durch fleißiges Ermahnen. Wohlverstanden durch Ermahnen. Das meint nicht bloß ein strenges Befehlen, ein kalt gefeßlich Gebieten, daß es sein soll und sein muß. Wer will denn damit Kinderseelen zu dem Wort ziehen! Vielmehr meint Ermahnen, daß ihr lieben Eltern durch freundlich, herzlich Zureden, durch Vorstellen der Liebe des Hirten Jesu, der gern seine Schäflein will geweidet haben, durch Weisung auf den hochherrlichen Nutzen des Wortes und der Erkenntniß daraus, den Kindern Lust macht zum Fleiß für die Predigt und für die Christenlehre. Darnach müßt ihr, liebe Eltern, nun freilich auch darüber wachen, ob denn nun die Kinder eurem Anweisen und Ermahnen folgen und Predigt und Christenlehre treulich besuchen. Hier müssen es die Eltern nicht dabei bewenden lassen, daß sie die gute Meinung haben: Unsere Kinder thun schon, was ihnen geboten ist. Das ist eine recht unverständige und gefährliche Sicherheit. Auch müssen sich Eltern nicht trösten mit der Hoffnung: Ei, es ist zwar nicht viel Verlaß auf den Gehorsam der Kinder, aber unsere werden ja wohl recht thun! Nein! Eltern müssen Aufsicht üben, sorgfältig nachforschen und nachspüren, ob die Kinder sich regelmäßig zu Predigt und Christenlehre halten. Sie müssen sich hier keine Mühe verdrießen lassen. Hier handelt es sich doch nicht um irgend welche wichtige irdische und leibliche Güter, um zeitlich, irdisch Wohl-ergehen, sondern um das ewige Heil und Wohlergehen. In diesem Stück des Wachens sollten alle christlichen Eltern nur darnach trachten, daß sie unter den wenigen seien, von denen Luther sagt: Man findet zu unseren Zeiten wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorgt werden mit den Dingen, die Gott und der Seelen Heil antreffen. Es gäbe nun eine treffliche Weise für die Eltern, das Wachen in diesem Stück wohl auszurichten, auch so, daß die Eltern gut könnten wissen, welche Frucht ihre Kinder

von der Christenlehre eines jeden Sonntags haben sollten, ja auch, daß sie selbst dabei noch für sich eine gute Frucht hätten. Die Weise wäre, daß die Eltern selbst die Kinder in die Christenlehre führten und würden Theil daran nehmen und nicht sich schämen, der Katechismuslehre anzuwohnen, noch es der Mühe für unwerth halten. Was würde es die Christenlehre in Schwang bringen, wo die Erwachsenen der Gemeinden dazu kämen! Was würde es den Kindern Lust machen, wo die Großen mit ihnen sich zur Christenlehre versammelten! Es ist doch gewiß ein Unwesen, daß die Gemeinde von den Christenlehren ferne bleibt. Wenn nun die lieben Eltern sich das zu Herzen nähmen und säßen mit ihren Kindern in der Christenlehre, übten so das Wachen über die Kinder mit Anhalten zur Christenlehre in der allerlieblichsten und wirksamsten Weise, so wäre doch damit nun das Wachen überhaupt noch nicht völlig ausgerichtet.

Jetzt käme nun noch das Stück, daß christliche Eltern auf die Seelen ihrer Kinder achten und forschen und prüfen, einmal ob dieselben geistlich etwa Schaden zu leiden beginnen oder gar schon gelitten haben, und zum andern, ob sie vielmehr Gewinn machen, geistlich wachsen und zunehmen an Erkenntniß, an Glauben, an Liebe, kurz: ob sie wachsen am inwendigen Menschen. Dazu müssen sich doch wahre christliche Eltern heilig verpflichtet fühlen. Sie können doch wahrhaftig nicht anders als dem lieben Vater Luther ganz Recht geben, der (Sermon vom ehelichen Stande. 1519) sagt: Darum ist es von Rötthen, einem jeglichen Ehelichen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel und die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen.“ Welche christlichen Eltern wollten denn anstehen hier unserem Vater Luther vollkommen Recht zu geben, da sie ja nicht leugnen können, auch doch wahrlich nicht wollen, daß sie in ihrem Hause und Familie das Prediger- und Hirten-Amt haben, zu wachen über die Seelen der Kinder, und zwar, als die da Rechenschaft dafür geben sollen. Da steht Hebr. 13, 17. von dem Predigtamt, dem öffentlichen in der Gemeinde und ebenso von dem häuslichen in der Familie, daß Gott das Wachen über die Seelen der Kinder den Eltern als heilige und verantwortliche Pflicht auflegt. Wohl denn, wie soll man's denn üben; in welcher Art mag man denn prüfen und erfahren, wie es mit den Seelen der Kinder bestellt sei. Nun, da weiß unser hocherfahrener Vater Luther einen der mancherlei Wege. In der Auslegung von Joel 2, 2—3., da er von der Nothwendigkeit der öffentlichen Predigt handelt, setzt er hinzu: Aber das ist auch nicht genug, wenn denen Lehrern und Predigern hernach auch die Hauszucht nicht zu Hülfe kommt, daß die Eltern daheim ihre Kinder und Gesinde eben dasselbige, was sie in der Kirche vom Prediger gehöret haben, fleißig einbläuen, hören, was sie gelernt und gemerkt haben.“ Macht euch, liebe Eltern, diese Weisung zu Nutze. Laßt es euch ein liebes, wichtiges Sonntagswerk sein, die Kinder auszuforschen, was sie aus Predigt und Christenlehre gemerkt. An dem, was sie gemerkt, und wie sie das Gemerkte aufgenommen haben, ob so gleichgiltig, oder ob mit einem feinen, guten Herzen, wie sie von dem gelernten Wort und von der erkannten Lehre und heimgebrachten Belehrung reden, ob leichtfertig oder mit kindlicher Ehrfürchtigkeit als vor Gottes und Christi Wort und Lehre, an dem allen könnt ihr viel ausfinden darüber, wie es

mit der Seele eures Sohnes, eurer Tochter steht. Es dient zur Prüfung auch manches andere. So überhaupt, daß ihr auf das Reden der Kinder achtet, sonderlich, wie sie von den allerheiligsten Dingen reden. Auch ist wahrlich recht, daß ihr in rechter Weise, wo es sich wohl schickt, das Kind etwa fragt: Du sehest doch auch recht deine Zubersticht auf Jesum? Du hängst doch auch wohl an ihm? Du vergiffest doch auch nicht gar zu beten? Ich sage, man muß das in rechter väterlicher und mütterlicher, wohlmeinender Weise thun, freilich nicht so, daß es nur von fern wie eine Art polizeiliche Ueberwachung aussieht. Gewiß ist es nicht gar leicht; durch methodistisches Zutappen kann man leichtlich eine Kinderseele scheu machen und viel verderben; aber gewiß ist kein Vater und Mutter, die nicht mit Gottes Hilfe die hochnöthige Kunst hier wohl lernen sollte. Man muß nur mit rechtem Aufsehen zu dem Heilande wollen. Laßt es, liebe Eltern, an diesem Wollen nicht fehlen, daß es nicht bei euch fehle an rechtem Wachen und Achten auf die Seelen der Kinder, wie's steht, ob sie geistlich zunehmen oder etwa abnehmen. Achtet nicht eure Kinder wie Häuser, die ihr nur von außen ansieht und wisset nicht, was darinnen vorgeht. Denkt an der Kinder Bestes! Liebt sie, daß ihr das ewige Heil derselben sucht. Denkt nicht, dafür sorgt ja das öffentliche Predigtamt, das liegt unserem Prediger auf dem Herzen. Vielmehr bedenkt, daß es eure wichtige mit Fleiß zu übende Pflicht ist, zu prüfen und zu forschen, ob euren Kindern das heilsame Wort denn auch wirklich zum Heil dient. Vater Luther sagt zu den zuletzt oben über Joel 1. gegebenen Worten also: Denn wo dieser Fleiß nicht geschieht, wird die öffentliche gemeine Predigt in der Kirche wenig und geringe Frucht und Nutzen bringen. Macht ihr Eltern aus diesen Worten einige Gewissensfragen für euch, als: 1. Bringt bei unseren Kindern die öffentliche Predigt rechten Nutzen? 2. Wer hat es an sich böse fehlen lassen, wenn die Predigt wenig Nutzen gebracht hat?

Nun deute ichs keinen christlichen Eltern übel, wenn sie herzlich seufzen, daß die Pflicht, zu wachen über die Seelen ihrer Kinder, eine gar schwere ist. Ganz im Gegentheil, denn solch Seufzen zeigt doch, daß man wirklich von der Schwere der Pflicht etwas merkt und also die Pflicht so zu sagen wirklich auf seinen Schultern trägt. Denn daß so manche nicht seufzen, kommt nicht von der großen Stärke, alle Last zu tragen, sondern von dem großen Leichtsinne, daß man die von Gott anvertraute Last eben nicht auf sich nimmt. Wer aber herzlich seufzt, der thue auch weiter, was ein Christ thun muß. Er suche Hilfe bei Gott, daß der guten Muth, Rath, Kraft und Stärke zum schweren Werke gebe. So betet, für euch, daß Gott euch ausrüste, zu wachen über eure Kinder, und auch mit Freuden immer wieder euer hohes und heiliges Amt an den Kindern auszurichten; betet für eure Kinder, daß sie gerne solch Werk an ihnen geschehen lassen und seien euch dankbar. So haltet an am Gebet. Haltet aber auch vor Allem an am Wort, denn dadurch giebt ja auch Gott, was ihr bittet, den Geist und alle seine Gaben, die ihr zu eurem Amt und Werk nöthig habt. Das Wort wird euch ja reichlich trösten. Vor allem giebt's den hohen Trost, daß nicht ihr es seid, auf denen alles allein liegt, sondern daß Gott es ist, der alles in allen wirkt, das Wollen und Vollbringen, bei euch und euren Kindern. Das ist aber ein Trost nur für gläubige und treulich gehorsame Eltern, die Gott gerne wollen die anvertrauten Kinder bewahren. Es ist nicht ein Trost, damit leichtfertige Eltern sich trösten sollen, und träge, die ihr eigen Fleisch nicht wollen kruzigen und keine Mühe für das geistliche Wohl der Kinder haben. Ein trefflich Wort sagt Luther (Aus-

legung des 4. Gebotes): „Siehe, wir können an unsren eignen Kindern Himmel und Hölle verdienen und kehren uns nicht daran.“ Und wahrhaftig gewaltig faßt er die Herzen der Leichtfertigen an mit den Worten: „Es wird von ihnen gefordert werden am Tode und jüngsten Tage mit gar scharfer Rechnung. Denn wo meinst du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden: „O selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und Brüste, die nicht gesäuget haben?“ Ohne Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben.“ O, Christeneltern, laßt euch reichlich von Gott Gnade schenken, nicht die Hölle, sondern den Himmel an euren Kindern zu verdienen, damit, daß ihr allen Fleiß braucht im Erziehen, im Wachen, Hüten, Bewahren, Anhalten und Ermahnen, damit eure Kinder, die in der Taufe Gott und der Kirche in der Neugeburt geschenkt worden sind, auch in der Confirmation zu bleiben zugesagt haben, mögen ihrem Gelöbniß treu verbleiben und Christo und seiner lieben Kirche erhalten bleiben, ihnen selbst zum Leben, euch lieben Eltern und der Kirche zur Freude, Gott und seinem lieben Sohne, dem einzigen Heiland zu ewiger Ehre.

Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Sängerkhorum Luther her.

„Wenn der rechte Ton gegeben,
Stimmt es sich gar fröhlich ein.“

Eine Schwalbe macht freilich noch keinen Sommer. Aber wenn die erste Nachtigall angefangen hat zu singen, so folgen über Nacht die andern alle nach, daß man jubeln muß: „Welch ein Singen, Musizieren: Frühling will nun einmarschieren, — kommt mit Sang und Schalle!“ So tönte, klang und sang es auch in unserem Volke allerorten und Enden, nachdem die Wittenberger Nachtigall den rechten Ton einmal angestimmt hatte, und manch einer, der vordem nimmer gedacht, daß Gott auch ihm so schöne Gabe verliehen hätte, fühlte sich hingerissen, in das fröhliche Konzert mit einzustimmen. Wohl waren nicht alle Nachtigallen, aber Fink und Drossel sind auch liebliche Sänger. Der reiche Gott hat einer jeden Stimme ihren eigenthümlichen Wohlklang, Schmelz und Kraft gegeben. Selbst dem alten Meisterfänger Hans Sachs zu Nürnberg, der vordem vielfach nur Jabeln, Legenden und Schwänke gedichtet, sind, sobald er von Luthers Geist angehaucht war, eine Anzahl schöner Kirchenlieder gelungen, von denen das vertrauensvolle: „Warum betrübst du dich, mein Herz, — Bekümmerst dich und trägest Schmerz?“ — noch heute als kräftiger Tröster durch die deutschen Lande geht.

Unser evangelischer Sängerk Hans Sachs, anno 1494 als Sohn eines Schmiedes zu Nürnberg geboren, besuchte anfänglich dort die lateinische Schule, gab aber wegen Kränklichkeit bald das Studium auf und wurde Schuhmacher. Zuerst durch einen Meisterfänger unterrichtet, besuchte er auf seiner Wanderschaft gelegentlich die Meisterfängerschulen zu Nürnberg, Mainz, Straßburg. Die Sängerkunst wurde nämlich damals zumtägig getrieben, obwohl natürlich auch damals wie heute nur begabte Dichter etwas leisten konnten. Später ließ er sich in seiner Vaterstadt Nürnberg sesshaft nieder und ernährte sich von seinem Handwerk. Da richtete er nun auf seinem Schusterschemel, auf dem er als ein christlicher Bürger in seinem irdischen Beruf zu Gottes Ehre und seiner Mitmenschen wohl fleißig, zufrieden mit seinem Ein-

kommen unter Gottes Segen arbeitete, seine Gedanken auch auf zu seinem Gott und Heiland, und gab seinen Gedanken nach seinen Gaben in allerlei schönen Liedern Ausdruck. Durch sein Gedicht: „Die Wittenbergische Nachtigall — die man jetzt horet überall,“ welches im Jahr 1523 im Drucke erschien, schaffte er in seiner Weise viel Segen für das Werk der Reformation. In diesem zum Lobe Luthers und seiner biblischen Lehre verfaßten längeren Liede vergleicht er den Antichrist, den Papst, mit einem reißenden Löwen, die römischen Bischöfe und Priester mit gierigen Wölfen, die Mönche und Nonnen mit Schlangen u. s. w. Auf dem Titelbilde, daß wir leider hier nicht im Bilde wiedergeben können, ist der Sinn des Ganzen hübsch dargestellt. In der Mitte, steht ein Baum auf dem heiligen Berge; oben auf den obersten Zweigen sitzt die singende Wittenbergische Nachtigall, welche Dr. Luther versinnbildlichen soll; sie singt mit dem Angesicht dem Theil des heiligen Berges zu, auf dem das Lamm Gottes, unser Heiland, Jesus Christus, als der Erzhirte, umgeben von seinen heiligen selig heimgeholten Schafen, steht; über dem Ganzen leuchtet die göttliche Gnadensonne. Auf der abgewandten Rückseite zu Füßen des Berges sieht man allerlei „Nachtgethier“ und unten am Fuße kauert der Löwe, da schleichen die Wölfe, da haufen die Schlangen, Unken u. s. w. Und unter dem Ganzen steht der Spruch: „Ich sage euch, wo diese schweigen, so werden die Steine schreien“ Luc. 19. Wenn der geneigte Leser einmal dem Schreiber dieses Artikels die Ehre eines Besuches anthun will, so soll er das Alles im Bilde sehen.

Die Römische Kirche in den Ver. Staaten von Amerika.

(Schluß.)

Als in Amerika das Dogma von der Infallibilität (Unfehlbarkeit) des Papstes bekannt gemacht wurde, erklärte der gemäßigt-katholische New-York Herald, in diesem Lande seien tausende römischer Katholiken, welche Rom nicht über die Vereinigten Staaten setzten, worauf das New-York Tablet erwiderte: „Der Herald scheint noch nicht gelernt zu haben, daß die Katholiken, von denen er spricht, überhaupt keine Katholiken sind. Der Gallikanismus, der die weltliche Macht des Papstes leugnet, ist eine Kezerei.“ Seitdem hat sich keine solche „Kezerei“ wieder in der katholischen Kirche Amerikas gezeigt, man kann vielmehr sagen, der „heilige Vater“ in Rom hat nirgends treuere Kinder, als in den Ver. Staaten, wöddurch die Worte Gregors XIV., von nicht-romanischen Ländern seien die Ver. Staaten der einzige Staat, wo er wirklich Papst sei, ihre Bestätigung finden.

Auch lokale Oppositionen endigen jedesmal mit einem kläglichen Fiasko. Bekannt ist der Fall des Priesters Henry Georgescher Richtung, McGlynn in New-York. Was halfen die Beteuerungen der Gemeindeglieder, ihrem suspendierten Priester treu zu bleiben, was hilft es, daß sie ihm noch jetzt hin und wieder ihre Anhänglichkeit durch werthvolle Geschenke bezeugen? Kirchlich steht McGlynn isoliert. Nichts anders war der Ausgang der lange andauernden Spaltung in der polnischen Gemeinde zu Detroit in Michigan. Die polnischen Katholiken in Chicago haben den Versuch gemacht, die Herrschaft ihrer Priester, soweit sie sich auf Politik und Privatangelegenheiten bezieht, abzuschütteln. In einer Eingabe an den Papst machten sie geltend: „Die Priester wollen ebensowohl Privat- als religiöse Angelegenheiten ihrer Pfarrkinder kontrollieren und machen diese thatsächlich zu Sklaven ihrer Gebote.“ Aber es ist nie bekannt geworden, daß diese Beschwerde etwas geholfen hätte.

Für den mit römischer Art Vertrauten bedarf es nicht der Aufzählung solcher Einzelfälle, er weiß, daß Rom überall daselbe ist, einerlei, ob es einen Staat ganz als seine Domäne betrachten kann, oder ob es die öffentliche Anerkennung neben andern Konfessionen genießt, oder in einem religiös indifferenten Staate seine Zelte aufspannt, oder in einem heidnischen Lande sich ausbreitet; es kam hier nur darauf an, die Bestätigung dieser Thatsache auch für die Ver. Staaten zu finden.

In die Augen fallend ist neben der Einheit auch die numerische Stärke. Außer den Lutheranern kann sich keine kirchliche Gemeinschaft innerhalb der Ver. Staaten eines Wachstums rühmen, wie es die römische Kirche gehabt hat. Im Jahre 1800 aus kaum 100,000 Glieder bestehend, zählt sie heute nahe an 8 Millionen, 1800 kam ein Katholik auf 53 Einwohner, nach dem Censur von 1880 einer auf $7\frac{1}{10}$ Einwohner. In der Zeit von 1800—1880 wuchs die Bevölkerung um das neunfache, die evangelische Kirche in allen ihren Zweigen um das 27fache, aber die katholische um das 63fache. Von 1850—1870 wuchs die Zahl evangelischer Pastoren um 80 Proc. die der katholischen Priester um 204 Proc. Besonders bemerkenswerth ist die Energie, mit der sich die römische Kirche auf die Gewinnung des Westens wirft, wo zufolge der mannigfachen natürlichen Hilfsmittel menschlicher Kultur die Zukunft des Landes liegt. Nach einer Angabe in Dr. Strongs "Our Country" gehört in den Ver. Staaten $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung zur katholischen Kirche, in den Territorien mehr denn $\frac{1}{2}$.

Der Zahl nach überwiegt das irische Element (jetzt etwa 5 Millionen), dann folgt das deutsche (etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen), dann Franzosen, Italiener, Ungarn, Slowaken, Polen u. s. w.

Auch der Werth des Kirchenguthums hat ungeheuerlich zugenommen. Das katholische Kirchenvermögen, das im Jahre 1790 auf 100,000 Dollars veranschlagt wurde, repräsentiert heute einen Werth von weit über 300 Millionen Dollars.

Dieses Aufblühen verdankt die römische Kirche zum großen Theil der Armuth europäischer katholischer Länder, denn gerade aus diesen findet die stärkste Auswanderung statt. Dahin gehören Irland, Italien, Ungarn, Polen, Slavonien. Die Gesamtzahl der im Jahre 1891 Eingewanderten beträgt 430,884. Davon kamen 35,951 aus Irland, 4189 aus Frankreich, 27,400 aus Polen, 2773 aus Belgien, 65,084 aus Italien, 124 aus Spanien, Portugal sandte 1985, Ungarn 25,409, Oesterreich 26,433, Böhmen 8074, also kamen 198,422, d. h. fast die Hälfte aller Einwanderer aus Ländern, die entweder rein, oder doch vorwiegend katholisch sind. Rechnet man noch von den 79,496 Deutschen zwei Fünftel = 27,798, von 6264 Schweizern drei Siebentel = 2695 dazu, so ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, daß 228,900, d. i. mehr als die Hälfte aller Einwanderer im Jahre 1891 Katholiken waren.

Ein nicht zu unterschätzender Faktor für das Emporblühen der römischen Kirche sind jedoch auch die Orden, insonderheit der jesuitische. Wie der Preussische Kulturkampf in Folge des Austreibens der Jesuiten den katholischen Missionen viele frische Kräfte zugeführt hat, so auch der katholischen Kirche Amerikas. Zahlenmäßig lassen sich die Erfolge der Jesuiten nicht nachweisen, denn ihre Arbeit ist eine im Verborgenen vor sich gehende und entzieht sich zumeist der öffentlichen Kontrolle, aber wie oft hört und liest man von dem Uebertritt dieser oder jener angesehenen Persönlichkeit zur katholischen Kirche! Sehr häufig sind die Konvertiten Leute, die in der Jugend von ihren protestantischen Eltern katholischen, fast durchweg von Jesuiten geleiteten Ordenschulen zur Erziehung übergeben waren. In dieser Hinsicht sind

eben viele Amerikaner konsequenter und nicht klüger, als viele französische Freigeister, die öffentlich über alle Religion spotten und die Rechte des Staates kräftig gegen die „Anmaßungen“ der Kirche zu schützen vorgeben, aber im Familienleben und speziell in der Erziehung ihrer Kinder nicht nach ihren Prinzipien handeln. Aber die katholische Kirche weiß, daß die in der Jugend gewonnenen Eindrücke den Menschen durch das ganze Leben begleiten und errichtet demgemäß — abgesehen von ihren Parochialschulen — großartige Anstalten, Universitäten, Colleges, höhere Töchter Schulen, die von Katholiken und Nicht-Katholiken frequentiert werden. Ihr lieben lutherischen Leser merkt auch dies, und erbietet und bringet Opfer für eure Kirche des reinen Wortes, wenn sie euch werth ist, und ihr von Herzen Lutheraner seid!

Wie soll man Gottes Wort und die Bibel lesen, ist's genug an einigen oder etlichen Malen?

Antwort:

Nein; denn St. Paulus sagt: Wir haben ein festes prophetisch Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen. Auch sagt der Herr Christus: scrutamini, forschet, suchet, und St. Paulus: attendite, halt an mit Lesen, wie zuvor angezogen.

D. M. Lutherus redet hiervon herrlich und gewaltig über den 117. Psalm bald im Anfange: Alle Worte Gottes wollen haben, daß man darauf merke und nachdenke, und nicht so darüber hinlaufe und lasse sich dünken, man habe sie zu Grunde und reinkaus verstanden, wie die leichtfertigen, seltsamen, überdrüssigen Geister thun; wenn sie ein Wort Gottes einmal gehört haben, so muß es ein altes Ding sein, und gaffen auf etwas Neues, als könnten sie alles und alles, was sie gehöret haben. Welches gar eine gefährliche Plage und böse heimliche List des Teufels ist, der damit die Leute furchtlos, sicher, vorwitzig und zu allerlei Irrthum und Ketzerei geschickt und bereitet hat, und ist eigentlich das Laster, so man aecidia heißt, Trägheit zu Gottes Dienst, dawider St. Paulus gebet Röm. 12., daß man soll brünstig im Geiste sein. Und Apocal. 3. spricht der Geist von Solchen: Ach; daß du kalt oder warm wärest, weil du aber lau bist, weder kalt noch warm, werde ich dich aus meinem Munde speien. Denn es ist auch wahr, daß solche halbgelehrte Leute die unnützigsten Leute auf Erden sind, und wäre ihnen viel besser, daß sie gar nichts könnten; denn sie gehorchen Niemanden nicht, können Alles selbst besser, denn alle Welt, wissen zu beurtheilen alle Kunst und Schrift, und Summa, sie können Niemand etwas Rechtshaffenes lehren, sie haben den Schulsack gefressen, der leidet keinen Meister, und haben doch kein Buch darinnen, daß sie Andere konnten recht unterweisen.

Solcher heilloser Leute hat der Teufel jetzt sonderlich viele unter den Rotten, da kein Sudeler nicht ist, so er eine Predigt gehöret, oder ein deutsches Kapitel lesen kann, so macht er sich selbst zum Doktor und krönet seinen Esel, beredet sich selbst sein, er könnte es nun Alles besser, denn Alle, die ihn lehren. Meister Klügel heißt man dieselbigen, die das Roß am Schwanz können zäumen. Solches alles, sage ich, kommt daher, daß man Gottes Wort so leichtfertig liest und höret, und nicht mit Furcht, Demuth und Fleiß darauf merket.

Ich habe solchen Teufel und Anfechtung bei mir selbst oft gefühlt, und kann mich noch heutiges Tages kaum genugsam davor hüten und segnen; bekenne das frei zum Exempel, wem es gefällt. Der ich nun fast ein alter Doktor und Prediger bin, und freilich so viel kann oder ja können sollte in der Schrift, als alle solche Klüglinge können, noch muß ich zum Kinde werden, und täglich des Morgens frühe bei mir selbst daher mündlich zählen die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und was ich für liebe Psalmen und Sprüche haben will, allerdings wie man jetzt die Kinder lehrt und gewöhnet; wiewohl ich sonst über das täglich mit der Schrift muß umgehen, und mit dem Teufel im Kampfe stehen, noch darf ich nicht sagen in meinem Herzen, das Vaterunser ist alt, du kannst die zehn Gebote, du weißt den Glauben wohl zc., sondern ich lerne täglich daran und bleibe des Katechismus Schüler, fühle auch, daß mich's merklich hilft, und finde mit der Erfahrung, daß Gottes Wort nicht auszulernen ist, sondern ist eigentlich wahr, daß der 147. Psalm davon sagt: Seines Verstandes ist keine Zahl und der weise Mann: Wer von mir trinket, den dürstet immer nach mir zc. So mir's nun so gehet, was sollte es denn mit den sichern, sattamen Dunkelmeistern thun, die weder kämpfen noch handeln.

Von des Herrn Jesu Christi Verdienst.

Wenn Einer 1000 Buschel Weizen bezahlen sollte, und kaum eine Handvoll Heckerling aufbringen könnte, oder wenn Einer 60 Tonnen Goldes baar bezahlen sollte und nicht einmal 3 Kupferpfennige aufbringen könnte, oder 10,000 Centner Silber erlegen sollte, und hätte nicht dem Werth nach 5 Cents aufzubringen — (wie oft bei unseren jetzigen Börsen-Spekulationen der Fall ist), so ist es mit dem Unvermögen des Menschen, Etwas zu seiner Rechtfertigung, vor Gott und zu seiner Seligkeit beizutragen. — Die Gerechtigkeit Gottes aber, so auf Gottes Gnade, und Christi Verdienst- und Blut hin stehet, die ist vollkommen, reich und überflüssig, wie ein güldener Strom, und wie ein grundlos Meer, das da nimmermehr erschöpft werden kann.

Uebertriebene Zärtlichkeit.

„Ach, wie schön kleidet den Goldsohn das neue Röckchen! Nun noch das Hütlein mit der bunten Schleife aufgesetzt, dann fehlt ihm nichts mehr. Kommt nur, ihr Leute, und seht, wie schön unser Frikchen jetzt ist!“ So lauten die Worte einer Mutter, welche von freudestrahlender Miene begleitet sind. Nun kommen sie gesprungen: Die Kindermuhme, die Anna, das Fräulein und bringen ihr Huldigungen in aller Zärtlichkeit dar, — Frik hat in dem neuen Röcklein einen Spaziergang gemacht und wird mit Jubel empfangen. Der Tisch wird gedeckt, Frik bekommt den schönsten Platz, denn er ist der Liebling der Eltern. „Nun schnell das beste Stückchen Fleisch für unsern Goldsohn! Siehst du, Frikchen, keiner hat ein solches Prachtstückchen wie du. Was willst du denn? Wein? Geschwind ein Gläschen Wein für unsern Goldsohn!“ — „Ich will Gebadenes.“ — „Gebadenes? das ist heute nicht da.“ — „Ich will aber Gebadenes!“ — „Anna, hier ist Geld, hole dem Frikchen etwas Gebadenes.“ — Nach dem Essen spielt Frikchen mit einem Fingerhut. Das Ding gefällt ihm; als er es der Näherin abgeben soll, fängt er furchtbar zu schreien an. Es werden nun Scheinstrafen an der armen Näherin vollzogen, damit der Goldsohn wieder zufrieden wird.

Frik spielt mit dem Baukasten; sein Schwesterchen nimmt ein Stück heraus, um es ihrer Freundin zu zeigen. Wie erhitzt sich da der kleine Tropf!

Er wirft alles in die Stube, ſchreit und ſtampft. Da tritt der Vater herein. O wehe! Nachdem er nach der Urſache des Zornes gefragt, ruft er lachend: „Recht ſo, mein Junge, ſolche Energie gefällt mir, du wirſt dir dein Schleiſien nicht nehmen laſſen.“ —

Nach zehn Jahren:

„Alſo das ſind die Zeugniſſe deiner Beſſerung; in deinem Betragen haſt du die niedrigſte Nummer; du willſt dir von niemand etwas ſagen laſſen, biſt mürrisch und haſt einen Dünkel, der keine Grenzen kennt; ich mag von dir Dingenichts nichts mehr wiſſen.“ — So ſpricht der erzürnte Vater und ſtößt ihn von ſich. Und der vierzehnjährige Friß? Er hat alles mit gleichgültiger Miene hingenommen, iſt nicht gerührt und zerknirſcht über des Vaters Unwillen. Während der Vater noch über die Urſache der traurigen Wahrnehmungen nachdenkt, tritt die Mutter ins Zimmer. „Was ſoll aus dem Friß werden,“ ſeußt ſie, „wenn er ſo fortfährt? Er tritt ſtets ſo auf, als ob er allein da wäre, ſein Uebermuth hat keine Grenzen; alle Leute klagen jetzt über ihn.“ — „Du biſt an allem ſchuld, du haſt ihn durch deine Liebköſungen verhätschelt und verzärtelt,“ ſpricht der Vater kalt. — Wir müſſen jedoch die Mutter in Schutz nehmen; ſie trägt freilich den größten Theil der Schuld; aber auch der Vater hat geſündigt.

Iſt denn der Goldſohn ſo ganz anders geworden? Nein! Er iſt ſich eigentlich ganz gleich geblieben; er möchte noch jetzt überall das beſte genießen; aber man macht ihm begreiflich, daß er nicht allein da iſt; er will ſich gleich an allem vergreifen, was ihm nicht nach dem Kopfe geht, aber es wird nicht mehr dazu gelacht; er hat eine hohe Meinung von ſich, aber kein Menſch geht darauf ein; man überſchüttet ihn überall mit Tadel — er iſt zu bedauern.

Wie aus dem liebenswürdigen, gefeierte Friſchen ein ſelbſtſüchtiger, hochmüthiger, unliebſamer und genußſüchtiger Friß geworden iſt, das iſt leicht erſichtlich. Durch die maßloſen Schmeicheleien, durch die vielen Liebköſungen und Huldigungen iſt der Keim der Selbſtſucht in das empfängliche Gemüth gelegt, aus dem eine ſchädliche Pflanze entſtanden iſt. Freilich: Wen ſollte es nicht angenehm berühren, wenn die Eltern in ihrer übergroßen Freude über die beſten Kleinodien, die ſie beſitzen, ihren Herzen freien Lauf in ihrer Zärtlichkeit laſſen? Aber wenn die Elternliebe am höchſten ſteigt, iſt die Gefahr am nächſten; denn das Kind ſieht in der ihm dargebrachten Huldigung mehr als einen bloßen Scherz; ihm iſt alles Wirklichkeit. Hier gilt auch das Wort des Apoſtels: „Freuet euch mit Zittern.“ Der ſtürmiſche Platzregen der Liebköſungen muß in ſanftem Staubregen weiſer Zärtlichkeit umgewandelt werden, der zu rechter Zeit erfrifcht, ohne Gefahr herbeizuführen. Und man vergeſſe nicht, was der weiſe Salomo ſagt:

„Wer ſein Kind lieb hat, der ſtraft und züchtigt es.“ (Luth. N. Bl.)

Kürzere Nachrichten.

— Paſtor Paul Heinrich Ed. Lent, welcher im Jahre 1890 aus der ſächſiſchen Landeskirche zur ſächſiſchen Freikirche übertrat, und dann einem Beruf an die zur Miſſionary-Synode gehörige Gemeinde zu Red Bud, Ill. folgte, iſt wieder zur ſächſiſchen Landeskirche zurückgetreten, nachdem er ſein Amt in der Gemeinde in Red Bud kurzweg niedergelegt und ohne weiteren Abſchied ſich nach Deutschland zurückbegeben. Er ſchreibt über ſeinen Schritt in einer Erklärung im Sächſiſchen Kirchen- und Schulblatt u. Andern: Die Erfahrungen und Beobachtungen, welche ich in meiner Amtswirkſamkeit in Amerika betreffs des dort vertretenen Gemeindeprinzips, ſowie betreffs des geiſtlichen Lebens eines Theiles der von mir bedienten Gemeinde zu machen genöthigt war, ſtanden in einem ſo grellen Kontrast zu dem von mir entworfenen idealen Bilde, und waren der-

maßen befremdender Art, daß ich mich veranlaßt fühlte, nicht allein die vorgefaßte Idee, als ob die Freikirche allein die wahre luth. Kirche ſei, großem Zweifel zu unterziehen, ſondern auch über den Schritt, den ich mit meinem Austritt aus der Landeskirche vollzogen hatte, nochmals erſtlich nachzudenken. Ich muß eingestehen, die unſichtbare und ſichtbare Kirche miteinander verwechſelt zu haben, ſowie der ſichtbaren Kirche Forderungen geſtellt zu haben, welche nur von dem Worte Gottes erfüllt werden können, und halte es für meine Pflicht, ſolches der ſächſiſchen Landeskirche gegenüber rückhaltlos zu bekennen.“

Paſtor Lent iſt offenbar in der bibliſchen Lehre von der Kirche noch ſo unklar, wie früher, ebenſo in andern luth. Lehren. An jener Gemeinde in Ill. arbeitete Paſtor F. Schaller 31 Jahre im Segen und in derſelben wurde je und je Kirchenzucht nach Gottes Wort geübt; dagegen ſoll Paſt. Lent bald nach ſeiner Uebernahme des Amtes daſelbſt wegen gewiſſer Mittelſache, z. B. Verletzung der allgemeinen Beichte und Abſolution nach der Predigt, welche er als ein angebliſches Gottesgebot der Gemeinde zur Gewiſſenſpflicht machen wollte, dann wegen der Abendmahlscollekte und des Pfarrackers in Streit gerathen ſein.

— Veränderung des Trauformulars. Die neulich zu Westminster, Maryland, tagende General-Konferenz der Methodiſten beſchloß, das Wort „gehorsam“ aus dem Trauformular zu ſtreichen, weil die Frau in ihren Rechten nicht mehr beſchränkt werden ſolle als der Mann. Dies iſt wieder ein klares Beiſpiel davon, wie die Sekten Gottes Wort meißern und verwerfen.

— Am 9. März ſtarb der älteſte Leipziger Miſſionar Senior Cordes, der ſogenannte Vater der luth. Tamuleniſſion in Indien, zu Niederlöbnitz bei Dresden im Alter von 79 Jahren. Er war geboren am 21. März 1813 im Pfarrhauſe des hannoveriſchen Dorfes Bekendorf bei Lüneburg. Urſprünglich zum Buchhändler ausgebildet, trat er 1838 in das Miſſionsſeminar in Leipzig. Im Jahre 1840 wurde er als Miſſionar nach Oſtindien geſandt, wo er 30 Jahre arbeitete. Sein Erfolg war die Anknüpfung an die alte dänisch-holländiſche Miſſion und die Begründung einer tamuliſch-lutheriſchen Volkskirche. 1870 kehrte er erſolungsbedürftig in die Heimath zurück, und leiſtete als Glied des Miſſionskollegiums gute Dienſte.

— Aus der mecklenburgiſchen Landeskirche in den Dienſt der ev.-luth. Freikirche von Sachſen u. a. St., iſt übergetreten Paſt. Walter in Qualitz. Am Sonntag Jubilate wurde er in der zur ſächſ. Freikirche gehörenden Gemeinde in Hannover eingeführt. Der ſeitherige Seelſorger letzterer Gemeinde, Paſt. W. Hübener iſt einem Ruſe nach Treptow in Pommern gefolgt, wo ſich aus der Union heraus eine freie lutheriſche Gemeinde gebildet hat, die ſich der ſächſ. Freikirche anſchloß.

— Spanien. Vor etlichen Monaten ſtarb plötzlich in einer Landgemeinde ein Prieſter bei der Verwaltung der Meſſe, gleich nachdem er den Wein getrunken hatte. Sofortige Unterſuchungen fanden ſtatt. Man fand, daß der Verſtorbene mit Strychnin vergiftet war, das ſich in der Weinkanne vorfand. Der Verdacht, der ſich ſofort gegen einen anderen Prieſter des Ortes richtete, wurde durch weitere gerichtliche Unterſuchung beſtätigt. Der mörderiſche Prieſter hat ſelbſt für ſich die Todesſtrafe erbeten.

(Rev. Chriſtiana.)

— Heiligſprechung des Columbus. Nach einer dem „Hamb. Correſp.“ aus Rom zugehenden Meldung iſt der Papſt gegenwärtig mit der Ausarbeitung einer Encyklika beſchäftigt, welche anläßlich des 4. Centennariums der Entdeckung Amerikas durch Chriſtoph Columbus zur Veröffentlichung gelangen wird. Der heilige Vater äußert ſich in dieſem Schriftſtück mit Worten höchſter Anerkennung über das Werk und die Verdienſte des Columbus, betont den Glaubenseifer des großen Genueſen und hebt hervor, in welchem Maße Columbus bei ſeinem Unternehmen von dem Gedanken beſeelt war, dem Chriſtenthume neue Bekenner zuzuführen.

— Die ſechſte Synode der National-Kirche Japans, der Ichi-Kyo-Kuwai hat ein neues Glaubensbekenntniß aufgeſtellt. Daſſelbe lautet: Der Herr

Jeſus Chriſtus, welchen wir als Gott anbeten, der eingeborene Sohn Gottes, ward Menſch und litt für uns Menſchen und zu unſerer Erlöſung. Er brachte ein vollkommenes Opfer für unſere Sünden dar; und alle, welche mit ihm eins ſind durch den Glauben, erlangen Vergebung und werden für gerecht erklärt; und der Glaube an ihn, der durch die Liebe thätig iſt, reinigt das Herz. Der hl. Geiſt, welcher mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, offenbart Jeſum Chriſtum der Seele; und ohne ſeine Gnade kann der Menſch, weil er todt iſt in Sünden, nicht in das Reich Gottes kommen. Durch ihn wurden die Propheeten und Apoſtel und die frommen Männer der alten Zeit inſpirirt, und als der, der da ſpricht in den Schriften des Alten und Neuen Testaments, iſt er der höchſte und unfehlbare Richter in allen Dingen, die ſich auf Glauben und Leben beziehen. Dieſen hl. Schriften entnahm die alte Kirche ihr Bekenntniß; und wir feſthaltend den Glauben, der einſt den Heiligen überliefert wurde, ſtimmen ein in dieſes Bekenntniß mit Frei- u. Dankſagung: Ich glaube an Gott den Vater u. ſ. w., (daran ſchließt ſich das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß.) Wie tief ſollten durch dieſes klare entſchiedene chriſtliche Glaubensbekenntniß ſo manche ſich chriſtlich nehmende Gemeinſchaften ſich beſchämen laſſen!

— Eine ganz bedeutende Schwierigkeit für die Wirksamkeit der Miſſionare unter den Heiden liegt darin, die chriſtlichen Gedanken und Begriffe der heiligen Schrift den Heiden in ihrer eigenen Landeſſprache verſtändlich nahe zu legen, zu erläutern und zu entwickeln. Es erfordert oft, je nach der Beſchaffenheit des Betreffenden, ein jahrelanges inniges Umgehen und ſich Vertiefen in die Sprachweiſe, Denkweiſe, die Sitten und Verhältnisse des betreffenden Volksſtammes, ehe ſich ein fremder Miſſionar einigermaßen wirksam verſtändlich machen kann.

Die genannte Schwierigkeit zeigt ſich auch ganz beſonders in Indien, bei dem phantaſiereichen Volk der Tamulen, welche durch und durch dichterisch angelegt ſind. Die einfach belehrend vortragende Lehrweiſe feſſelt ſie wenig. Die alten heidniſchen Bücher der Hinduſ ſind in Verſen geſchrieben, und der heidniſche Unterricht vollzieht ſich nur vielfach ſo, daß die heidniſche Lehre in einer Art von Verſen vorgebracht und erklärt wird. Da hat ſich nun auf Anregung des Miſſionars Stojch, deſſen tamuliſcher Sprachlehrer daran gemacht, die Thatſachen der heiligen Geſchichte, alſo weſentlich den Inhalt der Evangelien, in ein ſchulrechtſtes tamuliſches Gedicht zu bringen. Ueber der Arbeit wurde auch dem heidniſchen Sprachlehrer vom heiligen Geiſte das Herz erleuchtet und erwärmt. Jene evangeliſche Geſchichte in Verſen, aus 38 Gefängen beſtehend, wurde jüngſt in der Miſſionsdruckerei zu Trankebar gedruckt und ſoll künftig für die Miſſion unter den Tamulen verwendet werden.

— Die luth. Synode von Austra- lien hat ſich von der Hermannsburg Miſſion wegen der falſchen Lehrſtellung der Letzteren losgeſagt. Der „Luth. Kirchenbote für Austra- lien“ erklärte darüber in ſeiner 3. Nummer: Wie bekannt, iſt Hermannsburg nach dem Ableben des ſel. Th. Harms (durch Abendmahlsgeſellſchaft mit der hannoveriſchen Landeskirche, Leugnung der wörtlichen Eingebung der heiligen Schrift, ſeitens des Miſſionslehrers Paſt. Wagner und Vertheidigung des Letzteren durch Direktor Harms und Paſt. Ehlers in Hermannsburg), in das unioniſtiſche Fahrwaſſer und falſche Lehre hineingerathen, welches in unſerer Zeit alles mit ſich fortreißt, was nicht feſt gegründet iſt im lutheriſchen Bekenntniß und unentwegt daran feſthält. . . Da nun auch die austra- liſche Synode biſher mit Hermannsburg eng verbunden war und ihre Lehrkräfte zum großen Theil von dort bezogen hat, ſo galt es natürlich, gegen ſolche Irrthümer und gegen ſolch Unioniſtiſche Stellung zu nehmen, wollte unſere Synode ſich nicht fremder Sünden theilhaftig machen und eine lutheriſche Synode durch Gottes Gnade verbleiben. Das iſt nun auch geſchehen. Der Kirchenrath richtete im vorigen Jahre ein Schreiben an Direktor Harms, in welchem auf das unlutheriſche Weſen hingewieſen und er erſucht wurde, durch Gottes Gnade auf dem betretenen Wege noch umzukehren. — Die Antwort auf jenes Schreiben lief ein und zwar aus Oſtindien, datirt vom 27. Dec. v. J., da Dir. Harms ſeinen Plan, von dort perſönlich nach Austra- lien zu kommen, hat aufgeben müſſen. In dieſem Brief, der im

Kirchenbote No. 4 im Wortlaut vorliegt, findet sich folgende bemerkenswerthe Stelle: „Ich gebe zu, daß in der hannob. Landeskirche viele Mißstände herrschen, andererseits auch eine starke Opposition gegen diese Mißstände und bewußt lutherisches Leben. Wären die deutschen Kirchengemeinschaften so frei, wie die amerikanischen oder australischen, und nicht von Alters her Volks- und Staatskirchen, so könnte ich in mancher Hinsicht ihnen zustimmen, denn dann könnte man die einzelne Gemeinschaft für ihre Schäden in der Weise verantwortlich machen, wie Sie es wollen. So aber ist es von jeher lutherische (?) Weise gewesen, sich auf den Boden der Geschichte zu stellen. Daß die Zeichen der Zeit mehr und mehr auf einen Zusammenschluß der Gläubigen hinweisen, werden Sie mir nicht abstreiten wollen. Daher sollte man mehr suchen, nach dem, was verbindet, als nur nach dem, was trennt u. s. w. — Auf Grund dieses Briefes fand am 18. Febr. eine Kirchenrathssitzung der austral. Synode statt, in welcher auch Vertreter der viktorianischen Zweigsynode zugegen waren; und es wurde allseitig anerkannt, daß die austral. Synode in der bisherigen Verbindung mit Hermannsburg nicht verbleiben könne, sondern als lutherische Synode nach Schrift und Bekenntniß verpflichtet sei, dieselbe zu lösen. Es wurde demgemäß einstimmig beschlossen, an Dir. Harms sofort zu schreiben, daß der Kirchenrath herzlich danke für die Hilfe, welche der Synode durch Zusendung von Lehrkräften seit Jahren von Hermannsburg aus zu Theil geworden sei, es aber gleichzeitig schmerzlich bebaure, daß ein weiteres Zusammengehen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr möglich sei. Sollte die Mission im Norden einmal aufhören müssen, so verpflichte sich die Synode, den Erlös des verkauften Missionseigentums mit Hermannsburg zu theilen.“ — Wie wir nun aus dem „Kirchenboten von Australien“ No. 4 ersehen, beschloß die 4. Versammlung der Viktorianischen Zweigsynode, welche vom 10. März ab stattfand, einstimmig, daß sie den Beschluß des Kirchenraths in Bezug auf Hermannsburg vollständig billige. In der vorhergehenden Besprechung wurde mit Recht nachgewiesen, die Behauptung von Dir. Harms: „Es ist von jeher lutherische Weise gewesen, sich auf den Boden der Geschichte zu stellen,“ stelle die Wahrheit auf den Kopf. Gerade umgekehrt sei es von jeher lutherische Weise gewesen, sich allein auf den Boden der Schrift als der göttlichen Wahrheit zu stellen. Wenn Luther sich auf den Boden der Geschichte gestellt hätte und darauf geblieben wäre, säßen wir noch heute Alle im Papstthum. Neuer Ausdruck sei grundfalsch und ein weiter Sad, in dem man Alles hineinpacken könne. — Die austral. Glaubensbrüder bemühen sich unermüdet eifrig, Lehrkräfte für ihre Lehranstalt in Murtoa und Reiseprediger aus der Missouri Synode zu bekommen.

Todes-Anzeige.

Gänzlich unerwartet hat der Herr über Leben und Tod vor wenigen Tagen einen vormaligen Genossen im Dienst der Kirche aus dieser Welt abgerufen und durch einen sanften Tod, wie wir guten Grund haben zu glauben, in's Reich der Herrlichkeit versetzt. Es ist Herr **Carl Wagner**, der eine längere Reihe von Jahren, so viel uns bekannt, vom Anfang der 60er Jahre bis zum Jahre 1876, das heilige Predigtamt, und mehrere Jahre, theils vorher, theils nachher, auch das Schulamt an einigen Gemeinden innerhalb unserer Synode verwaltet hat. Die letzten zehn oder zwölf Jahre war er im Geschäft des Herrn Brumder hieselbst thätig. — Am Morgen des letzten Sonntages, des 3. Juli, fanden seine Kinder ihn todt im Bett. Er hatte die Absicht gehabt, wie gewöhnlich, auch an diesem Tage zur Kirche zu gehen. Nun war er bereits im oberen Heiligthum. Seine Gattin war zur Zeit nicht zu Hause, sondern bei ihrer Tochter in Lamira zum Besuch. — Geboren den 17. Nov. 1827 zu Karlsruhe in Baden, hat der Entschlafene ein Alter von nahezu 65 Jahren erreicht. Dienstag, den 5. d. M., wurde er zu seiner Grabesruhe gebracht, wobei Angestellte der Germania Publ.

Co. als Leichenträger fungirten. Den Gottesdienst im Hause und in der Kirche leitete Herr Pastor Jäkel, zu dessen Gemeinde der Verstorbene gehörte. In der über Matth. 20, 8 gehaltenen Leichenpredigt hob sein Seelsorger namentlich die den Jünger Christi kennzeichnende Demuth des Verstorbenen hervor, seinen bei allen widrigen Lebenserfahrungen in des Herrn Willen ergebenen und mit seiner Führung zufriedenen Sinn, sein schönes christliches Familienleben und die ihm verliehene Dichtungsgabe, mit deren Erzeugnissen er manches Familienfest in Freundeskreisen verschönt hat, wobei er aber als ein rechter Christ stets die Gelegenheit wahrgenommen, auch von seinem Gott und Heiland zu zeugen und seine Ehre zu fördern. — Von früheren Amtsbrüdern des Heimgegangenen hatten sich leider nur einige wenige zu seinem Begräbniß eingefunden. Unter diesen war Herr Pastor Streißguth, der als ein langjähriger Freund des Verstorbenen ihm am Grabe noch einen kurzen Nachruf hielt und die Begräbnißceremonien vollzog. — Der Herr lasse sein Gedächtniß seines Jüngers und Dieners im Segen bleiben, und tröste die trauernden Hinterbliebenen mit der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens droben, wo den Seinen die Stätte bereitet ist.

Conferenz-Anzeigen.

Die Ev.-Luth. Synodalconferenz von Nord Amerika versammelt sich D. v. vom 10. bis 16. August 1892 in der St. Matthäus Kirche, Ecke Broome & Elizabeth St., New York City. Herr Prof. Otto Hoyer von New Ulm, Minn. wird Thesen über den Unglauben der ewig Verworfenen, vorlegen. Wer die Synodalconferenz besuchen will und Quartier begehrt, hat sich wenigstens acht Tage vorher bei Herrn Pastor J. H. Sieker, 146 Elizabeth St. New York City, zu melden. Wer das nicht thut, hat selbst für sein Quartier zu sorgen.

G. J. I. Frincke, Secr.

Grand Rapids, Mich., Juni 28. 1892.

Die südliche Conferenz hält, s. G. w., ihre nächsten Sitzungen vom 8. bis 10. August bei Herrn P. C. Thurrow in Root Creek, Milwaukee Co., Wis. ab. Anmeldung erbeten. H. Gieschen.

Matville, Champaign Co., Ill., den 3. Juli 1892.

Anzeige.

Der Unterzeichnete erinnert nochmals an den Beschluß der letzten Synodalversammlung, daß die Pastoren an den Sekretär berichten sollen, welche von ihren Gemeinden der Synode gliedlich angehören, und bittet dringend um Ausführung dieses Beschlusses in den nächsten Tagen. Desgleichen wollen alle Hrn. Lehrer, die der Synode gliedlich angehören, solches dem Unterzeichneten per Postkarte mittheilen.

M. Eickmann, Secr.

Menomonie, Wis., Juli 5. 1892.

Missionsfest.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. St. Joh. Gemeinde zu East Bloomfield ihr jährliches Missionsfest im Freien. Festprediger waren Herr P. Geo. Saymann und der Unterzeichnete. Der Posaunenchor von West Bloomfield begleitete den Gemeindegesang. Die Collette, welche nach Abzug der Reisekosten unseren Lehranstalten und der Reisepredigt überwiesen wurde, betrug \$54.75. Dem Herrn sei Dank für alles. F. Greve.

Kewaskum, den 5. Juli 1892.

Ernennung.

In der Emigranten-Commission von Baltimore, Md., ist an Stelle des langjährigen Agenten W. Sallmann, H. Stuerken, 554 N. Gay Street, Baltimore, Md., ernannt worden.

G. Johannes, Secr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt.

Jahrg. XXVII. P. P. Thom \$4.20, Nommensen \$20, Reid (u. f. Frau Stern) \$8.45, G. W. Albrecht \$13.65, Coll 55c, Aplegger, Haar, Mr. Gilers je \$1.05.

Jahrg. XXVI. P. Nicolaus \$42.

Jahrg. XXIV. P. Knuth, f. Kinder \$1.05.

Jahrg. XXVI—XXVII. Mr. C. Barth \$2.10.

Jahrg. XXV—XXVII. P. Steup \$3.15.

Jahrg. XXIV—XXVI. Mr. F. Ernst \$3.62.

T. J. Jäkel.

Für das Seminar:

P. A. Schlei, Conf. Coll. der Gem. in Mecan \$11.

Für die Anstalten:

P. Abbtmeyer, Pflingstcoll. der Gem. in East Farmington \$11.25, P. Stiemke, Pflingstcoll. der Gem. Davids Stern \$17.07, P. Thrum, Theil der Missionsfestcoll. der Gemeinde in Bloomfield \$40.

Für arme Studenten:

P. Stiemke gesammelt auf der Hochzeit von Joh. Groth mit Clara Prochnow \$1.68.

Für Seminar-Neubau:

P. Eickmann gesammelt auf der Hochzeit von Wehrt mit Braun \$6.05. T. J. Jäkel.

Empfangen für die College-Kasse: Von P. M. H. Pantow, Lake Mills, Pflingstcoll. \$12.75, P. A. Spiering, Wauchester, Himmelfahrtcoll. der St. Paulsgem. \$5.04, Pflingstcoll. der St. Johannesgem. \$3.50, zusammen \$8.54. J. W. A. Ross, Kass.

Watertown, den 2. Juli 1892.

Für die Wittwen-Kasse: Von Lehrer Sarmann pers. \$3, P. C. Gaudewitz und seiner Gem. \$6, bei Gelegenheit der Synode empfangen von P. Stromer pers. B. \$3, P. Jäger vom Frauenverein \$5, pers. B. \$3, und Frau W. \$2, P. Luengenheim pers. B. \$3, P. Haase, Coll. in Fort Atkinson \$7, und pers. B. \$3, P. C. G. Reim, Coll. \$5, und pers. B. \$3, P. A. Hoyer, Pflingstcoll. in Danmon \$7.25, und pers. B. \$3, P. Ohbe pers. B. \$3, P. Goldammer und Gem. \$7, P. M. Denninger pers. B. \$3, und Parochie Mosel-Schleswig \$9, P. Keibel, Coll. in Kossuth \$3.25, und pers. B. \$3, P. Cyppling jr., Frauenverein \$5, P. Simmler pers. B. \$3, P. Phil. Köhler, Theil der Pflingstcoll. \$8, P. O. Koch pers. B. \$3. Alle Quittungen unter meinem Namen sind für obige Kasse bestimmt. Johannes Bading.

Mit herzlichem Dank bescheinigt Unterzeichneter folgende Liebesgaben für unser Waisenhaus erhalten zu haben: Durch Hrn. P. H. Brandt, Stanton, Neb., von Frau Schumann 12 Yd. weißes Zeug, 2 Yd. Kattun, 2 Kleider, 1 Paar Schuh; von Frau Bülow 10 Yd. Kattun, 1 Rock und 1 Weste; von Fr. Kladt 14 Yd. Kattun; Fr. Moris 6 Yd. Kattun; Fr. W. Lehmann 20 Yd. Kattun; Fr. M. Sydow 14 Yd. Kattun; Anna Koch 10 Yd. Kattun; Fr. Teschner 8 Yd. Kattun; Fr. Aesch 8 Yd. Kattun, 1 Kleid; Fr. W. Neumann 28 Yd. Kattun; Fr. C. Prawijs 10 Yd. Kattun; Fr. W. Brandt 5 Yd. Kattun, 4 Yd. weißes Zeug, 3 Paar Schuh. Durch P. Th. Jäkel, von Frau J. R. \$2. C. P. C. Lutz.

Für die nothleidenden Lutheraner in New York: Durch P. Nommensen in Milwaukee, Wis. aus seiner Filiale in New Coeln, Milwaukee Co., Wis., von Joh. Klein und George Wallbach je \$1.50, von Karl Kanter, August Krause, Friedrich Ahrens, Wilhelm Hoffmann jr., Jakob Eiser, David Holler, Christiana Reitenbach je \$1, von Karl Rehfelbt, Johanna Luplow, Heinrich Ahrens, Valentin Mueller, Karl Schmidt, Heinrich Eitler, Johann Kanter, Hermann Schmidt, Elizabeth Schmidt, Dorothea Thomas, Dorothea Schaeffler je 50c, von Friedrich Hermann, Wilhelm Hoffmann, Maria Wendscheim, Karl Meier, August Ludwig, Heinrich Smith je 25c, von August Schulz 10c, Summa \$17.10, durch Herrn P. C. Strube, Plymouth, Neb., die Summe von \$39.50. Obige Gaben für die deutschen Lutheraner in Rußland zur Weiterbeförderung empfangen zu haben, bescheinigt dankend John Mueller P.

Altoona, Pa. den 28. Juni 1892.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich, von der Gemeinde in Burlington, Wis. \$14 zu meiner Unterstützung erhalten zu haben. B. A. Dehler, Student.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Herrn. A. A. M. A. n. n. s. Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Ross, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.